

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 30.

Elbing, den 6. Februar.

1894.

Der Hüttenmeister.

Roman von Gebhardt Schäßler =
Perafina.

13)

Nachdruck verboten.

11. Bange Zeiten.

Nach einem herzlichen Abschiede reiste Bruno von Hohensfels am anderen Morgen ab.

Nun war keine Seele auf Friedrichsau mehr vorhanden, die sie verstand, da er fort blieb.

Von Therese kam alle zwei Wochen ein Bericht, so daß Margarethe gleichsam immer im im Geiste bei denen weilen konnte, die sie verließ.

Ihr Herz krankte an der Liebe und Sehnsucht zu ihrem Kinde, das sie stets vor sich sah, lachend, weinend.

Das einstige Kammermädchen war in ihren Briefen sehr gewissenhaft.

Das Unbedeutendste erwähnte sie, weil Therese wußte, welche Freude ihre arme Herrin darüber empfand.

Diese Briefe waren nach und nach das Theuerste der jungen Frau geworden.

Diese Liebe und Treue zu ihrem Kinde hielt fest bei Margarethe, weil sie das Heiligste und Unschuldigste war. Kein Hauch einer wilden Leidenschaft vermochte dies Empfinden zu zerstören.

Der Baron ließ sie in nichts Mangel leiden, am wenigsten in pekuniärer Hinsicht.

Er wußte um die Berichte aus Waldberg und ordnete selbst an, daß Therese zu bestimmten Zeiten ihren Geldbrief bekam.

Das Mädchen sollte sich als im Dienste ihrer Herrin betrachten und durch diese Deutung auch den Lohn annehmen.

Therese that es, ihre Mutter war ja nicht reich und die Gelder des Barons gestatteten der Tochter, manche Erleichterung ihrer alten Mutter zu gewähren.

Und was lag dem Baron an der kleinen Summe.

Therese war für ihre Herrin eine treu ergebene Dienerin.

Im Hause des Hüttenmeisters ward sie freilich nicht mehr aufgenommen, wie sie gern gewünscht hätte.

Aber mit der Zeit und durch Vermittelung Anton's bot sich das Mädchen der alten Frau

zu manchen kleinen Hilfeleistungen an, die auch angenommen wurden.

Der Hüttenmeister sah wohl das Mädchen, aber er sprach nicht darüber und ließ es geschehen.

Daß sie ihm nicht etwa sein Kleid davonführte, darüber wollte er Hüter sein.

Das Ansehen Franz Burgdorfs stieg immer mehr in der Gegend.

In rastloser Arbeit suchte er Vergessen.

Aber ganz fand er es niemals.

Mit etwaiigen finanziellen Schwierigkeiten hatte er nicht mehr zu kämpfen; sein Unternehmen stand auf sicherer Höhe.

Nie mehr sah man den Hüttenmeister lächeln.

Um seinen Mund nur zuckte es schmerzlich, wenn er allein war; er war zu tief getroffen! Langsam zog die Zeit hin.

Von Margarethe hörte er nichts mehr, verschloß auch hartnäckig sein Ohr, wenn ein Gespräch jemals eine Wendung nach dieser Seite nahm.

Unter seinem starren Wesen litt sein ganzes Personal, das übrigens, dem ungeachtet, mit größter Achtung an ihrem Meister hing.

Nicht zum Wenigsten empfand Frau Anna die Veränderung an seinem Wesen.

Nur das Kind machte eine Ausnahme.

Wenn der Hüttenmeister in dessen Nähe kam, glättete sich seine Stirn und ein lichter Schein lief über das ernste Gesicht.

In der Liebe zu diesem Kinde vereinigte Franz Burgdorf all das, was er einst für Margarethe, für die ganze sonnige Welt fühlte.

Er hütete dies kleine Ding mit einer ängstlichen Sorgfalt und wäre untröstlich gewesen, wenn ihm etwas Ernstliches zugestoßen wäre.

Aber nicht immer konnte er bei seinem Kinde weilen, oder in der Arbeit seine finsternen Gedanken erlöten.

War's auch nur auf Minuten oder Sekunden, immer mehr fühlte der Hüttenmeister ein Unbehagen in sich, das sich schließlich zu einer wahren Qual steigerte.

Wo er ging und stand, erinnerte ihn Alles an das verlorene Glück.

„War es denn ein Glück?“ fragte er sich oft. Und er antwortete sich selbst: „Ja!“

Er war sehr glücklich gewesen, weil er doch gar nicht ahnte, daß Margarethens Herz für ihn nicht schlug.

Der Garten, das Haus, jedes Zimmer, all die Kleinigkeiten, die ein Hausstand enthält, deren Existenz oder Anordnung mit der Hausfrau verbunden ist, führten dem Hüttenmeister erblassige Bilder vor.

Und wenn er auch die Augen schloß, die Gestalten nahmen greisbare Formen an und marterten ihn.

Franz Burgdorf sah sich endlich nach einem anderen Wirkungskreis um, obwohl ihm Waldberg stets Erfolg brachte.

Der Hüttenmeister wollte Alles hinter sich lassen, weil es ihn doch nur an seine Schmach erinnerte.

Auf einem neuem Boden mußte sich auch ein neues Leben beginnen lassen.

Freilich fand sich so schnell nichts Passendes. Es bedurfte der Zeit und sorgamer Ueberlegung, ein geeignetes Feld zu wählen.

Inzwischen ging schon der dritte Sommer seit jener Unglücksnacht zu Ende und ehe man sich's versah, kam der Herbst und eine Weile danach die ersten Schneeflocken.

Der große dunkle Forst hüllte sich in das Leichenkleid; unter der Schneelast beugten die Tannen ihre Häupter.

Alle Anzeichen sprachen dafür, daß ein äußerst strenger Winter im Entstehen war.

Dem war auch so; bald kam ein Frost und eine Kälte, daß der Schnee unter dem ellenden Fuß wie Glasplitter trachte.

Der Sturm segte dazu über den Forst und über das Hüttenwerk, in welchem all dem ungeachtet lustig die Hämmer schlugen und die Eisen glühten.

Eines Tages kam Anton mit einer Schreckensmähr vom Dorf zurück.

Dorfselbst herrschte die gößte Aufregung unter den Bewohnern.

Ein großer Wolf, von Hunger und Kälte getrieben, war in das Dorf eingebrungen.

Zwar dachte man, daß diese Thiergattung längst aus Sachsen vertrieben, oder vielmehr ausgerottet sei; seit Jahren hatte man keines der Thiere mehr erlegt. Nun war doch noch eines, das letzte Exemplar vorhanden.

Einer der Bauern, dessen Gehöft am Ausgange des Dorfes lag und mehrere Schosfställe umschloß, wollte das Thier in der verfloßenen, sehr kalten Nacht gesehen haben.

Der Mann wurde durch ein wüthendes Bellen seiner Hunde nach dem Hofraum gerufen.

Als er dort ankam, stand auf der schneebedeckten Fläche ein mächtiges Thier, das er vorerst für einen fremden Hund hielt.

Doch im nächsten Augenblick bemerkte er mit Entsetzen die grünlich leuchtenden Augen, den wildpeitschenden Schwanz — das war ein Wolf.

Wenn es der Bestie gelang, in die Schafherde zu brechen, würgte er die Thiere sammt und sonder's.

Schleunigst zog sich der Bauer in sein Haus zurück, nahm die Flinte von der Wand und

schoß dem frechen Eindringling die Ladung vor den struppigen Kopf.

Durch ein Guckfenster der geschlossenen Thür sah der Mann, wie seine Hunde, rasend vor Wuth, an ihren Ketten rissen und ein dunkler Schatten über den Schnee davonglitt.

Wie erwähnt, erregte das Auftauchen eines Wolfes am anderen Morgen im Dorfe einen allgemeinen Zusammenlauf.

Die Leute thaten sich zusammen und suchten die ganze Gegend ab.

Aber sie fanden nichts und auch die folgenden Tage blieb es ruhig.

Anton hatte im Dorf Therese aufgesucht, der er natürlich ebenfalls die Wolfsgeichte erzählte.

In dem Verhältniß ihr gegenüber hatte sich nicht viel geändert.

Anton liebte Therese noch immer, war aber nicht weiter gekommen, als zu Anfang.

Das Mädchen erlaubte ihm kaum einmal einen Kuß — dafür mußte er schon eine wichtige Nachricht vom Hüttenwerk bringen.

Für die Wolfsgeichte erntete er gar kein Lohn.

Doch ängstigte sich das Mädchen mehr, als Anton vermuthete.

Es war dies wegen dem Kinde im Hüttenwerk. Das Bohnhaus stieß beinahe an den offenen Forst.

Wenn es wirklich ein Wolf war! Wo anders, als im Forst, hielt er sich versteckt!

Und wenn es nun dem vom Hunger getriebenen Thiere gelang, in das nahe gelegene Haus des Hüttenmeisters zu dringen? —

In Franz Burgdorfs Hause selbst hatte man, Anton ausgenommen, nicht viel Sorge.

Der verklebte Burche ärgerte sich, daß er unter diesen Verhältnissen nicht mehr so häufig des Nachts an das Fenster Theresens schleichen konnte.

Sozusagen eigentliche Furcht hatte er ja nicht — aber die Straße war einsam und der Wolf sollte Nachts umherlaufen.

Dieses Hinderniß stimmte Anton ärgerlich.

Wenn ihm Therese auch nie mehr als eine Viertelstunde gestattete, mit Ausdauer hoffte er schließlich doch noch einen süßeren Lohn zu empfangen.

Wenn sie sein Weib werden wollte!

Doch dieser Frage wich sie aus und vertröstete ihn auf später. Und später und später war's geworden.

Franz Burgdorf hatte Anton's Erzählung mit ungläubigem Gesicht angehört.

Und wenn sie den Wolf wirklich in Händen gehabt hätten, er glaubte nicht daran.

Ein fremder Hund mochte es gewesen sein, der vor dem Pulverrauch und dem Klaffen seiner Kollegen Ketzhaus nahm. —

Wißgestimmt darüber, daß seine Nachricht so wenig Wirkung erzielt hatte, trollte sich Anton davon.

Jetzt wünschte er beinahe, der Wolf stielte

sich einmal seinem Herrn gegenüber, damit dieser anderen Glaubens ward.

Diesen frommen Wunsch beehlt er aber aus guten Gründen für sich.

Acht Tage nach der erfolglosen Wolfsjagd der Bauern ging der Hüttenmeister noch spät des Abends in's Dorf hinüber.

Nach Beendigung der Tagesarbeit hatte Burgdorf noch ein Langes und Breites über den geplanten Verkauf des Hüttenwerkes zu besprechen gehabt.

Mutter Anna fügte sich stets dem Willen ihres Sohnes.

Gern wäre sie in Waldberg geblieben, allein was half es ihm zuzureden, es litt ihn nicht mehr hier.

„Gehe schlafen, Mutter“, hatte er gesagt, „ich muß mit dem Ortsvorsteher sprechen, er erwartet mich; die Sache ist dringend. Vielleicht wird es spät, bis ich zurückkomme.“

„Wie Du meinst,“ sagte sie nur.

„Martecken schläft fest bis dahin. Wenn ich komme, will ich ihr noch gute Nacht sagen.“

Als er gegangen war, sperrte Anton die Thüren ab und zog sich in seine Stube zurück, die zu ebener Erde lag.

Das Kind schlief.

Der Bursche hatte bei seinem Gang durch den jetzt öde liegenden Garten sorgliche Blicke um sich geworfen — er mußte eben an den Wolf denken.

Aber er fand nichts Verdächtiges und war darüber sehr befriedigt.

Er befand sich bereits in seiner Stube, als er vernahm, daß die eine Thür, welche in den Garten hinausging, geöffnet wurde.

Er horchte eine Weile.

Das Schloß klinkte wieder ein.

Um die Scheiben fuhr jetzt ein scharfer Wind, so daß das Glas klirrte.

Nach und nach verstärkten sich noch die Stöße.

Anton löschte sein Licht aus und versuchte zu schlafen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Eine heitere Schmuggelgeschichte wird an der preussisch-russischen Grenze erzählt: Eine Dame wollte in ihrem Wohnort in Russisch-Polen eine Weckuhr kaufen. Der Preis, den der Uhrmacher stellte, war ihr zu hoch, und so kaufte sie eine Uhr gelegentlich einer Reise jenseit der Grenze. Zufällig traf sie auf der Heimfahrt unterwegs den Uhrmacher ihrer Heimath, zeigte ihm die Uhr und rühmte sich, daß sie die Uhr sehr billig gekauft hätte. Der Uhrmacher besah die Uhr und stellte unbemerkt den Wecker so, daß er zu der Zeit ablaufen mußte, wenn

die Dame die Grenze überschritt. Bei der Zollrevision hatte die Dame die Uhr in ihren Kleidern versteckt, als sie sich plötzlich zur allgemeinen Heiterkeit durch ihr Wecken meldete. Die Uhr wurde beschlagnahmt, die Dame mußte Strafe zahlen und der Uhrmacher hat außer seiner Rache die stille Hoffnung, daß die Dame nun doch bei ihm kaufen muß.

— Die Zahl der jährlichen kalendermäßigen Arbeitstage ist bei den verschiedenen Völkern sehr verschieden. Sie beträgt nach einer Zusammenstellung des „Centralblattes für die Textilindustrie“ für das Innere von Rußland 267 Tage, während Canada 270, Schottland 276, England 278, Portugal 283, Russisch-Polen 288, Spanien 290, Oesterreich und die Ostseeprovinzen 295, Italien 298, Bayern, Belgien und Luxemburg 300, die sächsischen Herzogthümer 301, das Königreich Sachsen, Russisch-Finnland und Frankreich 302, Württemberg, Schweiz, Dänemark und Norwegen 303, Schweden 304, Preußen und Irland 305, die Vereinigten Staaten von Nordamerika 306 und Holland 308 jährliche offizielle Arbeitstage haben. Die meisten Arbeitstage, nämlich 312, finden wir in Ungarn. Wie man sieht, gestattet die Zahl der Kalenderfeiertage keinen Schluß auf Fleiß und Wohlstand eines Volkes, da England und Rußland die meisten, Holland und die Vereinigten Staaten nächst Ungarn die wenigsten haben.

— Wie Bismarck Champagner trinkt. In einer im Verlage von Eduard Renzel erschienen Broschüre befindet sich folgende Stelle: „16. April 1892. Dr. Hofmann (der vermittelnde Redacteur der „Hamb. Nachr.“) trifft den Fürsten in seinem Arbeitskabinett auf dem Sopha sitzend und eine halbe Flasche Champagner trinkend, jedoch ohne Glas, nur die Flasche an den Mund legend. Der Fürst entschuldigt sich und sagt, Prof. Schweningen habe ihm diese ihm unliebsame Art, Champagner zu trinken, verordnet, damit er die heilsame Kohlensäure völlig in sich aufnehmen. Er müsse das jedem sagen, damit er nicht in den Verdacht komme, ein heimlicher Trinker zu sein.“

— Ein Königsmantel von schwerem rothem Samt, reichem Seidenfutter und überreichlichem Besatz von Goldborten, der vor einigen Monaten im „Balast“ des Königs Behanzin zu Abome gefunden wurde, stach gar sehr von der Geschmacklosigkeit und Armjeligkeit der übrigen Beute ab, deshalb wurde er auch mit besonderer Sorgfalt verpackt und nach Paris geschickt. Hier haben

gewissenhafte Alterthumsforscher mit Hilfe eines alten Trödlers sehr bald Ursprung und Geschichte des in der That seltenen Stücks festgestellt. Der afrikanische Königsmantel ist einfach ein Schlafrock, den seiner Zeit ein begeisterter Verehrer dem Schriftsteller Balzac zum Geschenk machte. Balzac jedoch hatte eiligeres zu thun, als den goldverzierten Schlafrock bei einem Trödler zu verfilbern. Bei diesem lagerte er viele Jahre, bis ein Handelsmann ihn kaufte, um einen der Negerkönige an der Sklavenküste ein Geschenk zu machen. Auf diese Weise kam er nach Abome, wo Behazin ihn von seinem Vorgänger erbt.

— **Siebenhundertzwanzig Millionen Mark vernichtet.** Anfangs voriger Woche wurden in Wittenberg 120 Säcke voll Papier im Gewichte von 180 Centnern unter Kontrolle eines Notars und mehrerer Rassenbeamter von der Magdeburger Eisenbahndirektion an eine Holzschleiferei zum Einkochen und zur technischen Weiterverrichtung der Masse abgeliefert. Die Säcke enthielten abgestempelte und entwertete Schuldverschreibungen und Aktien derjenigen ehemaligen Privateisenbahnen, die vom preussischen Staate angekauft worden sind; der frühere Werth betrug 720 Millionen Mark.

— **Spanische Räuberstückchen.** Laut Meldungen aus Cadix ist jetzt ein ganz eigenartiger Unfug, der seit mehr als vier Jahren auf der Grenzscheide von Gibraltar getrieben wurde, entdeckt worden. Eine Räuberbande nämlich, deren Mitglieder als spanische Zollwächter verkleidet waren, gab sich damit ab, Jagd auf die in dortiger Gegend wimmelnden Schmuggler zu machen. Diesen pflegten die falschen Zollwächter die Schmuggelwaaren in Beschlag zu nehmen und nur gegen Auszahlung von schweren Geldbußen wiederzugeben. Vor einigen Tagen gelangte die Sache zur Kenntniß des Sennor Rodriguez, Zollinspektor in La Linea. Dieser, an der Spitze einer zahlreichen Abtheilung von „echten“ Zollwächtern, rückte unverzüglich ins Feld, um dem Unfug ein Ende zu machen. Es kam zu einem Zusammenstoß zwischen den echten und den falschen Zollwächtern. Da Erstere die Ueberzahl hatten, erlagen die Andern, und drei von ihnen, darunter auch der Anführer, namens Sabino Viejo, in Valladolid gebürtig, wurden gefangen genommen und in sicheren Gewahrsam gebracht. Was der Sache die Krone aufsetzt, ist, daß zufolge den Gesändnissen der Gefangenen die sonderbare Bande für Rech-

nung einiger hohen Beamten der Zollämter in La Viena und San Roque operirte.

— **Ein gepfändeter Eisenbahnzug** dürfte wohl noch nicht dagewesen sein. Ein Angestellter der „Canadian Pacific Railroad Co.“, Namens Barry wurde vor einiger Zeit in New-York verhaftet, unter der Anschuldigung, sich ungehöriger Weise 1500 Doll. angeeignet zu haben; er wurde einige Wochen im Gefängnisse zu New-York gefangen gehalten und dann nach Halifax geschickt, wo er vor dem Richter erschien und eine glänzende Freisprechung erzielte. Barry strengte nun seinerseits gegen die Eisenbahngesellschaft einen Prozeß an wegen ungerechter Verhaftung und verlangte 20,000 Doll. Entschädigung einerseits wegen der erlittenen moralischen Nachtheile, andererseits wegen der materiellen Schädigung, die ihm daraus erwachsen sei, daß man ihn in New-York in ein feuchtes, ungesundes Gefängniß geworfen hatte, wo sich sein Gesundheitszustand so verschlimmerte, daß er vielleicht niemals vollständig wieder hergestellt werden dürfte. Barry gewann seinen Prozeß, und da die Bahngesellschaft die 20,000 Doll. nicht gutwillig zahlen wollte, beabsichtigte sein Verteidiger anfangs, eine der Gesellschaft gehörige Lokomotive zu pfänden. Er durfte es jedoch nicht thun, weil die Maschinen interkolonialen Dienst thun. Es blieb ihm daher nichts anderes übrig, als einen auf der Station Halifax haltenden Güterzug — mit Ausnahme der Maschine — pfänden zu lassen. Jetzt erst bequeme sich die Bahngesellschaft dazu, die 20,000 Doll. zu zahlen.

— **Druckfehler.** Beim Abschied überreichte der Fürst dem Künstler eine kostbare Rindel mit einer werthvollen Belle.

— **Blutige Strafe.** „Hören Sie 'mal, mit dem Vegetarismus scheint es doch Schwindel zu sein! Neulich war ich in einem Vegetarier-Klub und die meisten aßen Beefsteaks!“ — „Das geht ganz natürlich, ein Beefsteak essen — und sonderbarer Weise kommen viele Vereinsmitglieder regelmäßig zu spät!“

— **Wahre Freundschaft.** „Wie, Sie gehen nicht mehr ins Theater?“ — „Nein, wir fürchten uns davor in dieser Zeit der Bomben-Attentate. Unsere Loge haben wir an Freunde abgetreten.““